voraussetzen ließ, denn Ifflands ostensible Moral wird sich wohl nur in dem Grad der Schlaffheit von der des Doctors unterscheiden so daß jener in seinem Herzen sogar die Entschlossenheit des Anderen und seine Aufopferung eines ganzen Gehalts zum Besten der Öffentlichen Moral bewundern muß. Zwischen dem Interesse der Bühne also und der Bewunderung für die Rechtschaffenheit des eifrigen Ehemannes, wozu vielleicht noch eine heimliche Hoffnung, das Stück fallen zu sehen, kommen mag — stehn mag ich wenigstens nicht davor daß dem nicht so sey — hat der tapfere Iffland keine andre Auskunft gewußt, als die Sache anstehn zu lassen, bis Gott sie entscheidet. Andre Menschen — denn der Doctor hat soviel geschrieen, daß die ganze Stadt es weiß — haben ihn darüber zugesetzt, und er mag schon ziemlich viel Spott und Persifflage ausgehalten haben: allein all dies Bearbeiten hat ihn nur noch hölzerner gemacht. So hat man ihm gesagt, er gebe dem Schlegel alles Recht in die Hand gegen ihn mit einer heillosen Satyre hervorzukommen; aber der Eifer für die Tugend macht ihn hart: „er soll nur kommen", sagt er, „ich will ihn schon fegen, wie er es verdient". Seine Frau, die nun wohl mehr Vertrauen auf seine Tapferkeit als auf sein Vermögen hat, fürchtet eben nun dies; und sie möchte natürlich die Sache eingeschläfert wissen. Auf der einen Seite fürchtet sie die Störung des Hausfriedens, den innern Krieg im Ehebett und die Scheidung. Wahrscheinlich, sagt sie, werde ich länger Frau seyn müßen, als Schauspielerin: welches doch ebenso wahrscheinlich nicht ist. Es ist wenigstens eben so wahrscheinlich, daß sie in fünf Jahren noch auf die Bühne treten wird, als daß er diese Frist überlebe. Sie, die doch in einem Bett mit diesem vertrokneten Hitzkopf liegt, oder gelegen hat, muß wohl ein heimliches Vorgefühl von dieser Alternative haben; und darum fürchtet sie eben so sehr von der andern Seite den Abschied vom Theater: wozu noch die Eigenliebe der Künstlerin kommt, und daß sie denn doch auch in ihrem jetzigen Hausstand den Verlust des Gehaltes empfinden müßte.

Alles dies nun macht sie Angst, erstlich daß die Sache nicht so weit angeregt werde, daß es zu öffentlicher Foderung des Stückes käme; denn da würde sie am wahrscheinlichsten ihren Abschied bekommen, im gelindesten Fall aber die Kränkung erleben, ihre Rolle auf ein andres Subject übertragen zu sehn: zweitens daß Sie, Herr Schlegel, gegen ihren Mann mit Spottschriften auftreten möchten, wodurch ihr Hausfrieden untergraben würde, und was d. gl. mehr.

Sie hat mich daher gebeten Ihnen alles dies vorzutragen, ehe Sie es durch andre Hand erführen, und Sie in ihrem Namen zu bitten nicht un-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id343347008/165